



Ansprachen und Predigten in Lourdes

Ansprachen und Predigten anlässlich der Wallfahrt nach Lourdes

9. – 14. Mai 2018, Lourdes

Christi Himmelfahrt

Der Aufbruch

„Ich befahl mein Pferd aus dem Stall zu holen. Der Diener verstand mich nicht. Ich ging selbst in den Stall, sattelte mein Pferd und bestieg es. In der Ferne hörte ich eine Trompete blasen, ich fragte ihn, was das bedeute. Er wusste nichts und hatte nichts gehört. Beim Tore hielt er mich auf und fragte: „Wohin reitest du, Herr?“ „Ich weiß es nicht“, sagte ich, „Nur weg von hier, nur weg von hier. Immerfort weg von hier, nur so kann ich mein Ziel erreichen.“ „Du kennst also dein Ziel?“ fragte er. „Ja“, antwortete ich, „ich sage es doch: „Weg von hier, das ist mein Ziel.“ „Du hast keinen Essvorrat mit,“ sagte er. „Ich brauche keinen,“ sagte ich, „die Reise ist so lang, dass ich verhungern muss, wenn ich auf dem Weg nichts bekomme. Kein Essvorrat kann mich retten. Es ist ja zum Glück eine wahrhaft ungeheure Reise.“¹

Weg von hier, weil die Leute so anstrengend sind, weil Aufgaben kaputt machen, weil das Leben zum Wegwerfen ist? Die Erlebnisgesellschaft, die so viel vom Leben, vom Glück, vom Heil, von der Gesundheit redet, ist oft dem Leben recht fern. Realitätsverweigerung und Wirklichkeitsflucht gehören zum Programm. Unsere Zeit ist damit beschäftigt, Ablenkungen zu gestalten, sie weiß aber nicht mehr, wovon sie ablenkt (Franz Kafka). Nun wollen wir es doch nicht so machen wie in dem unvergesslichen Lied des Wiener Kabarettisten Helmut Qualtinger aus den 1950-er Jahren, wo ein jugendlicher Motorradfahrer sagt: „*Wir wissen nicht, wo wir hinfahren, aber dafür sind wir g'schwinder dort*“. Die Innenseite der Spaßgesellschaft ist nicht selten Verzweiflung, Sinnlosigkeit und Orientierungslosigkeit.

Christi Himmelfahrt: Jesus macht sich aus dem Staub, er ist weg, will nichts mehr zu tun haben, ist froh, dass er das Ganze hinter sich hat? Früher hat man teilweise in Kirche am Himmelfahrtstag die Osterkerze ausgeblasen und eine Statue des Auferstandenen emporgezogen. Lukas berichtet uns am Ende seines Evangeliums, die Jünger seien von der Himmelfahrt nach Jerusalem „mit großer Freude“ heimgekehrt. Sie verstanden das Geschehene nicht als einen Abschied; in diesem Fall hätten sie kaum „voll Freude“ sein können. Für sie war Himmelfahrt und Auferstehung ein und dasselbe Ereignis: die Gewissheit, dass der Gekreuzigte lebte, dass der Tod besiegt war, der den Menschen von Gott, dem Leben, abschneidet, und dass die Tore des ewigen Lebens für immer geöffnet waren. So bedeutete „Himmelfahrt“ für sie nicht das, als was wir sie gewöhnlich missverstehen: die einstweilige Abwesenheit Christi von der Welt, sie bedeutete ihnen vielmehr die neue, endgültige und unaufhebbare Form seiner Anwesenheit durch die Teilnahme an Gottes Heils wirkender Macht. Ganz im Gegenteil: Seht, ich bin bei euch bis zum Ende der Welt (Mt 28), Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen (Mt 18), Was ihr dem Geringsten meiner Brüder und Schwestern getan habt, das habt ihr mir getan (Mt 25). Wer euch hört, der hört mich (Lk 10), Tut dies zu meinem Gedächtnis (Lk 22)

¹ Franz Kafka, Meistererzählungen, Frankfurt a. M. 1970, 369.

Verwundbare Liebe

„Wenn ich nicht die Male der Nägel an seinen Händen sehe und wenn ich meine Finger nicht in die Male der Nägel und meine Hand nicht in seine Seite lege, glaube ich nicht.“ (Joh 20,25) Für viele ist dieser „ungläubige Thomas“ ein Mensch, mit dem sie sich identifizieren können. Er bringt unsere Zweifel über das Osterwunder ins Wort. Gerade die Wunden sind es, an denen Thomas Jesus so einwandfrei erkennt. Auch der verklärte, der auferstandene Jesus muss sich mit ihnen noch ausweisen. Eine Legende erzählt vom heiligen Martin, dass ihm der Teufel in Gestalt eines überaus prächtig gekleideten Königs erschien und sich als Jesus Christus, den König der Herrlichkeit, ausgab. Er wies ihn zurück mit den Worten: „Darum glaube ich nicht, dass er es sei, so ich ihn nicht in der Gestalt sehe, in der er litt, und die Wundmale der Kreuzigung an ihm erkenne.“² Wir Menschen träumen dagegen immer wieder den Traum von der Unverwundbarkeit. Siegfried, Achilles und all die vielen klassischen und modernen Helden und Supermänner verkörpern diesen Traum. Aber nicht der äußere Glanz, nicht das Recht der Erfolgreichen und der Starken sind das Entscheidende und Überzeugende, sondern die Wunden. Es ist die verwundbare Liebe, die durch das Kreuz hindurchgegangene Liebe, die Thomas zum Umdenken und zum Glauben bringt.

Schau dein Himmel ist ...

Reise nach innen

Dag Hammarskjöld bezeichnet die „Reise nach innen“ als die längste Reise: „Die längste Reise ist die Reise nach innen. Wer sein Los gewählt hat, wer die Fahrt begann zu seiner eigenen Tiefe (gibt es denn Tiefe?) – noch unter euch, ist er außerhalb der Gemeinschaft, abgesondert in eurem Gefühl gleich einem Sterbenden oder wie einer, den der nahende Abschied vorzeitig weiht zu jeglicher Menschen endlicher Einsamkeit. Zwischen euch und jenem ist Abstand, ist Unsicherheit – Rücksicht. Selber wird er euch sehen abgerückt, ferner, immer schwächer eures Lockrufs Stimme hören.“³

An die Grenzen gehen

Die Kirche geht den „Weg mit der ganzen Menschheit gemeinsam“ (Gaudium et spes 40), denn Gott selbst erscheint an den Wegkreuzungen, an den Orten, die uns nicht vertraut sind, an denen wir uns nicht auf Sicherheiten stützen können. Was ist zu tun angesichts dieser Situation? So fragt Papst Franziskus. Es braucht eine Kirche, die keine Angst hat, in die Nacht dieser Menschen hinein zu gehen. Es braucht eine Kirche, die fähig ist, ihnen auf ihren Wegen zu begegnen. Es braucht eine Kirche, die sich in ihr Gespräch einzuschalten vermag. Es braucht eine Kirche, die es versteht, mit jenen Jungen ins Gespräch zu kommen, die wie die Emmausjünger aus Jerusalem fortlaufen und ziellos allein mit ihrer Ernüchterung umherziehen, mit der Enttäuschung über ein Christentum, das mittlerweile als steriler, unfruchtbare Boden angesehen wird, der unfähig ist, Sinn zu zeugen.

² Jacobus de Voragine, Die Legenda aurea, Heidelberg ⁹1979, 868.

³ Dag Hammarskjöld, Zeichen am Weg. Das spirituelle Tagebuch des UN-Generalsekretärs, deutsch von Anton Graf Knyphausen. Überarbeitete Neuausgabe mit einem Vorwort von Dr. Manuel Fröhlich, Knaur Taschenbuch Verlag 2005, 31.



Papst Franziskus wird nicht müde, das Profil einer missionarischen Kirche zu zeichnen und zu leben: Die Kirche müsse sich an die Grenzen menschlicher Existenz vorwagen. „Evangelisierung setzt apostolischen Eifer“ und „kühne Redefreiheit voraus, damit sie aus sich selbst herausgeht“, „nicht nur an die geographischen Ränder, sondern an die Grenzen der menschlichen Existenz: die des Mysteriums der Sünde, des Schmerzes, der Ungerechtigkeit, der Ignoranz, der fehlenden religiösen Praxis, des Denkens und jeglichen Elends“ Eine egozentrische Kirche „beansprucht Jesus für ihr Eigenleben und lässt ihn nicht nach außen treten“. So eine Kirche glaube, dass sie schon das eigentliche Licht sei, höre auf, „das Geheimnis des Lichts“ zu sein und lebe nur noch, „um die einen oder anderen zu beweihräuchern“.⁴ Franziskus will Mut zum Risiko und zum Experiment auslösen. Wagnisse, die Neues versuchen, können durchaus auch schiefgehen. Fehlerfreundlichkeit ist besser als Mutlosigkeit. „Mir ist eine ‚verbeulte‘ Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist, lieber als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verschlossenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an die eigenen Sicherheiten zu klammern, krank ist. Ich will keine Kirche, die darum besorgt ist, der Mittelpunkt zu sein, und schließlich in einer Anhäufung von fixen Ideen und Streitigkeiten verstrickt ist.“⁵

Wo Himmel und Erde sich berühren

Es war einmal ein Ehepaar, das lebte glücklich irgendwo. Die beiden liebten sich, teilten Freude und Leid, Arbeit und Freizeit, Alltag und Sonntag miteinander. Über Jahre lebte das Ehepaar im Glück, bis eines Tages ... Eines Tages las das Ehepaar miteinander in einem alten Buch. Es las, am Ende der Welt gäbe es einen Ort, an dem der Himmel und die Erde sich berührten. Dort gäbe es das große Glück, dort sei der Himmel. Das Ehepaar beschloss, diesen Ort zu suchen. Es wollte nicht umkehren, bevor es den Himmel gefunden hätte. Das Ehepaar durchwanderte nun die Welt. Es erduldet alle Entbehrungen, die eine Wanderung durch die ganze Welt mit sich bringt. Sie hatten gelesen, an dem gesuchten Ort sei eine Tür, man brauche nur anzuklopfen, hineinzugehen und schon befindet man sich beim großen Glück. Endlich fand das Ehepaar, was es suchte. Die beiden klopften an die Tür, bebenden Herzens sahen sie, wie sie sich öffnete.

Und als sie eintraten, blieben sie sofort erstaunt stehen. – Sie standen in ihrer eigenen Wohnung. Die Wohnung war so, wie sie sie verlassen hatten. Nein, nicht ganz! Da gab es eine neue Tür, die nach draußen führte und jetzt offenstand.

Da begriffen sie: Der Ort, an dem Himmel und Erde sich berühren, an dem das Glück zu finden ist, dieser Ort befindet sich auf dieser Erde. Er befindet sich direkt in unserer Umgebung. Wir brauchen nur die Tür zu öffnen. Wir brauchen nur am Leben anderer teilnehmen, andere an unserem Leben teilnehmen lassen.

⁴ Manuscrito entregado por el Cardenal Bergoglio al Cardenal Ortega. Palabra Nueva; <http://blog.radioavatikan.de/die-kirche-die-sich-um-sich-selber-dreht-theologischer-narzissmus/> (abgerufen am 28. März 2013)

⁵ Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben EVANGELII GAUDIUM über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute, (VApS Nr. 194), Bonn 2013, 49.



Krankheit und Heilung

6. Erscheinung: Sonntag, 21. Februar 1858. *Bete für die Sünder, bete für die kranke Welt!*⁶ Der Arzt Dr. Dozous beobachtet Bernadette zum erstenmal in der Ekstase und findet keinerlei krankhafte Anzeichen.⁶ 9. Erscheinung: Donnerstag, 25. Februar 1858. Die Dame teilt Bernadette ein drittes Geheimnis mit; dann sagt sie: *Und nun trinke und wasche dich in der Quelle und iß von den Kräutern, die dort wachsen!*⁷ Unter den grabenden Händen des Mädchens entspringt im linken Teil der Höhle die Quelle. – Am folgenden Tag bleibt die Erscheinung aus. Es geschieht das erste Wunder: Der Steinbrucharbeiter Bouriette wird durch das Wasser der Quelle geheilt; sein rechtes, von Steinsplitten zerstörtes Auge erhält die Sehkraft wieder.⁷ Maria - Heil der Kranken. Das ist eine Anrufung aus der Lauretanischen Litanei. Lourdes ist zu einer Pilgerstätte für Kranke und Menschen mit Beeinträchtigungen geworden. Sehr viele haben hier leibliche oder seelische Heilung gefunden, oder auch Trost und Stärkung.

Hauptsache gesund!

Vertraut ist dieser Satz als Refrain und Schlusspunkt alltäglicher Plauderei. Vor allem Gesundheit! – lautet der gute Wunsch zu jedem Anlass und für Jubilare jeden Alters. Gesundheit steht, wen wundert dies, ganz oben auf der Rangliste der persönlichen Güter, wenn Demoskopen nach persönlichen Wünschen und Hoffnungen für die Zukunft fragen. Natürlich lassen wir uns unser Gesundsein auch etwas kosten, und das beschränkt sich keineswegs auf die Krankenversicherungsbeiträge. Mit dem Versprechen, Gesundheit zu erhalten oder wiederherzustellen, ist viel Geld zu verdienen. Gesundheit ist ein riesiger Wachstumsmarkt.

Was ist das überhaupt, Gesundheit? Ist es das statistisch Normale? Das Kriterium der Statistik trägt genau so wenig als würde man versuchen Intelligenz statistisch zu erfassen und zu beschreiben. In die Irre führt die Definition der WHO, die in bester Absicht dekretierte, Gesundheit sei körperliches, seelisches und soziales Wohlbefinden – wer aber ist dann noch gesund? Da ist das Bonmot eines Internisten ehrlicher, wenn er meint, gesund sei eine Person, die nicht ausreichend untersucht wurde. Friedrich Nietzsche schrieb: „Gesund ist dasjenige Maß an Krankheit, das es mir noch erlaubt, meinen wesentlichen Beschäftigungen nachzugehen.“

Gleichzeitig verschiebt sich diese Erwartungshaltung aber immer stärker auf die Gesellschaft als Ganze. Gesundheit wird zu einem erwerbbaren Produkt, zur Ware, zu einem verfügbaren Gut, zur verwalteten Lebensressource, auf die ein Anspruch besteht, der von den dafür bereitgestellten Spezialisten zu erfüllen ist. Zu dieser Erwartungshaltung hat die Entwicklung der modernen Medizin selbst beigetragen. Diese macht den Menschen im Einzelnen zwar gesünder, indem sie ihm ein längeres, von Krankheiten weitgehend verschontes Leben ermöglicht. Im Ganzen wird der moderne Mensch jedoch kräcker, weil sich seine Einstellung zum Kranksein verändert und wir heute ein krankes Verhältnis zur Gesundheit haben. Recht verstanden meint Gesundheit nicht nur die Abwesenheit von körperlichen und seelischen Störungen, sondern die Fähigkeit, die eigenen Lebensaufgaben auch unter Belastungen und Einschränkungen erfüllen zu können.

Ein gesundes Verhältnis zur Krankheit zeigt sich darin, dass diese als Bestandteil des eigenen Lebens zugelassen wird. Der Kampf gegen die Krankheit und der Wille zum Gesundwerden sind natürliche Tendenzen im Menschen, die den Heilungsprozess verstärken. Ernsthaftige Krankheiten müssen dagegen in die eigene Lebensführung integriert werden. Sie führen zu einem Weiterleben unter veränderten Bedingungen und können als eine Grenzsituation erlebt werden, die uns dazu mahnt, das eigene Leben unter ein neues Vorzeichen zu stellen.

⁶ MLK Pilgergebetbuch. Gebete und Lieder für die Wallfahrt zu Unserer Lieben Frau von Lourdes, Wien 2006, 216

⁷ MLK Pilgergebetbuch 216f.



Gesundheit ist nicht mit dem bloßen Funktionieren des Organismus deckungsgleich, Gesundheit meint vor allen Dingen Beziehung: Gemeinschaft mit Gott in der Gemeinschaft der Menschen, Erfahrung des Geliebteins und aktives Liebenkönnen, empfanger und schöpferischer Austausch mit der Welt. Das Leben ist bedroht durch den Tod, der dementsprechend Absinken in Beziehungslosigkeit, Versteinerung des Herzens, radikale Ohnmacht bedeutet. Gerade in der schweren Krankheit wird diese Bedrohtheit des Lebens erfahren, nicht in irgend einer Krankheit, sondern in jener, die den Leidenden mit seiner Hinfälligkeit konfrontiert, die seine schöpferischen Fähigkeiten lähmmt, ihm die Freunde fremd macht, seine Kraft zum lebendigen Austausch mit den anderen schwächt, die ihn so sehr betrifft, dass er sich als Ganzer in Frage gestellt sieht. Krankheit ist eine „Erschütterung des gesamt menschlichen Befindens“. Nicht selten reagieren Menschen mit Angst, Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung oder auch mit Ungeduld und Aufruhr.

Gesundheit zu vergötzen, macht noch mehr krank. Es geht um ein gesundes Verhältnis zur Krankheit. Ein gesundes Verhältnis zur Krankheit zeigt sich darin, dass diese als Bestandteil des eigenen Lebens zugelassen wird. Der Kampf gegen die Krankheit und der Wille zum Gesundwerden sind natürliche Tendenzen im Menschen, die den Heilungsprozess verstärken. Ernsthaftige Krankheiten müssen dagegen in die eigene Lebensführung integriert werden. Sie führen zu einem Weiterleben unter veränderten Bedingungen und können als eine Grenzsituation erlebt werden, die uns dazu mahnt, das eigene Leben unter ein neues Vorzeichen zu stellen.

Es wäre höchst unverantwortlich und auch unvernünftig, die Schulmedizin zu verachten. Es wäre aber auch eine Reduktion, in der Krankheit nichts anderes als eine Fehlleistung der Maschine Mensch zu sehen und die Heilung als die Reparatur eines Defektes zu verstehen oder Pflege rein ökonomisch zu sehen. Für Gesundheit und Gesundung braucht es ein schöpferisches und konstruktives Miteinander von Medizin, Wissenschaft, Technik, Ökonomie, aber auch von Pflege, von Selbstverantwortung der Patienten, von der Sorge um die Seele und den Humor. Nicht minder entscheidend ist der wertschätzende Umgang, der Respekt aller Beteiligten untereinander wie auch das professionelle und persönliche Miteinander. Diese Kunst der Medizin, so der Mönchsvater Basilius von Cäsarea, sollen wir nicht ganz ablehnen, aber auch nicht unsere ganze Hoffnung auf sie setzen. „Wir rufen nach dem Arzt, wenn es die Vernunft rät, geben dabei aber die Hoffnung auf Gott nicht auf.“⁸

Begegnung mit dem heilenden Jesus

Gerade in Lourdes sind kranke Menschen eingeladen, mit ihren Schwächen und Grenzen, mit ihren Wunden und Krankheiten, dem heilenden und auch leidenden und verherrlichten Herrn zu begegnen, um so aufgerichtet zu werden. Die biblische Botschaft ist von der Überzeugung getragen: Von Gottes wohlwollender Zuwendung geht Heilung aus. Das zeigt sich nicht nur in den wunderbaren Heilungen, sondern auch in der Kunst des Arztes. Gott „heilt die Leiden seines Volkes und verbindet seine Wunden“ (Jes 30,26), seine Weisung ist wie heilende Arznei: „Ich bin Jahwe, dein Arzt.“ (Ex 15,26) Jesu Heilszeichen sind eine mächtvolle Kundgabe des in seiner Botschaft anbrechenden Reiches Gottes. Die zahlreichen Krankenheilungen Jesu sind Zeichen und Realisierungen der nahe gekommenen Gottesherrschaft. Die Verkündigung des Himmelreiches und die Heilung der Kranken werden fast stereotyp in einem Atemzug genannt. Oft ist in den biblischen Erzählungen davon die Rede, dass Jesus die Leidenden körperlich berührt. So werden Zuwendung und Hilfe, wird die nahe gekommene Gottesherrschaft leibhaftig erfahren. Die Berührung ist mehr als bloße Heilmethode, sie ist, wie die Heilung selbst, gleichzeitig Zeichenhandlung, Realsymbol der Heil schaffenden Nähe Gottes. Die Wunder Jesu führen die geheilten zum Glauben, in dem sich die personale Gottesbegegnung ereignet.

⁸ Basilius von Cäsarea, Die Mönchsregeln (hg. und übersetzt von Karl Suso Frank), St. Ottilien 1981, 194f.



Das Leben ordnen

Es geht einmal darum, das Leben zu ordnen mit den ganz gewöhnlichen und alltäglichen Dingen und Bereichen wie Essen, Trinken, Schlafgewohnheiten, Arbeit, Muße und Gebet. Gefragt ist nicht eine übertriebene Askese, sondern das rechte Maß, das gute Gleichgewicht, die Ordnung, die von Freiheit und Liebe geprägt ist. Es geht auch um die Ordnung der Gedanken, der Worte und Werke. Man kann z. B. nicht ungestraft ständig negativen Gedanken und Gefühlen anhängen. Zur Ordnung des Lebens gehören in diesem Kontext auch die Bildung von ethischen Werten und Überzeugungen sowie die Arbeit an der Sprache. In einer oberflächlichen und verächtlichen Sprache, bei einer Verwahrlosung des Denkens, bei einer totalen Vergleichgültigung aller Werte und Unwerte, bei einer sittlichen Promiskuität wird das Böse unvermeidlich.

Sich vom Leibgewissen führen lassen

Es gibt Menschen, die genau spüren: Jedes Mal, wenn ich auf meinen Leib und seine Sprache nicht geachtet habe, ist etwas schiefgegangen! Eigentlich habe ich gespürt, dass ich jetzt zu viel Alkohol trinke – und dann kam der Unfall. Eigentlich habe ich gespürt, wie müde ich bin, und dann bin ich doch noch zwei Stunden am Fernseher sitzen geblieben – und der ganze nächste Tag war eine Plage für mich und für andere ...

Unsere Alltagssprache zeigt, dass der Leib auch auf seelisch-geistige Vorgänge reagiert: Jemand hat eine Wut im Bauch; ein Kloß steckt im Hals; es schlägt einem ein Streit auf den Magen; es lastet Verantwortung auf den Schultern eines Menschen; er trägt schwer an etwas, ist gebeugt; es sitzt die Angst im Nacken; es zittern vor Angst die Knie usw. Was kränkt, macht krank. Sicher ist, dass der menschliche Leib etwas auszuleiden hat, was ihm der Wille des Menschen zufügt. Damit ist aber der Leib eine Art Warnsystem. Er kann einen darauf aufmerksam machen, dass einiges im eigenen Leben nicht stimmt; dass der Geist schon einige rote Ampeln überfahren hat.

Tu deinem Leib Gutes

„Tu deinem Leib Gutes, damit deine Seele Lust gewinnt, in ihm zu wohnen.“ (Teresa von Avila) Achte auf die Signale des Leibes und suche ein gutes Maß an Bewegung und Ruhe. Gott ist ein Freund des Lebens, heißt es im alttestamentlichen Buch der Weisheit (11,29) Manchmal lassen sich Schmerz und Traurigkeit durch Schlaf und Bäder lindern. Was ein Bad und ein Gesundheitsschlaf erreichen können, ist auf anderer Ebene manchmal einfach körperliche Bewegung. Auch die Wirkung der frischen Luft, von Helligkeit, Sonne und Wärme sollen genutzt werden. Ein altes Heilmittel, um ein betrübtes Gemüt aufzuhellen, um sich von eingefressenen Grübeleien abzulenken, ist die Musik. Trösten können Bücher, besonders das Buch der Bücher schlechthin, die Heilige Schrift. Die Psalmen galten immer als „Trostbuch“. Vom Trost der Freundschaft weiß schon das Buch Jesus Sirach: „Das Leben ist geborgen bei einem treuen Freund.“ (6, 5-17)



Maria, die Schmerzensmutter

Du Frau aus dem Volke ... So singen wir im Lied: Maria dich lieben. Maria kennt die Not der Armen. Sie hat selber die Armut erlebt, das Gerede der Leute, die Geburt im Stall, die Flucht mit dem kleinen Kind, die Schmerzen der Trennung, bis hin zum Todesleiden mit ihrem Sohn am Kreuz. Hier auf dem Georgenberg ist es die Schmerzensmutter, in deren Schoß der Leichnam Jesu gelegt wird. Maria ist die Mutter der Schmerzen, zu der die Menschen mit ihren Nöten, mit ihren Schmerzen kommen. Maria war hineingestellt in die harte Welt der Arbeit. Ihre Vorstellungen von Zukunft wurden durchkreuzt. Erfahrungen, keinen Platz zu haben und auf der Flucht zu sein, waren ihr nicht fremd. Auch ihre Beziehung zu Jesus war nicht einfach lieb und nur harmonisch. In den Evangelien wird sie vor den Kopf gestoßen. Der Abschied und die Distanzierung Jesu werden für sie durchaus schmerzlich gewesen sein. Wenn Jesus selbst versucht worden ist, dann wird es Maria wohl auch. Wer wie Maria den Weg Jesu geht, wird auch Erfahrungen der Erfolglosigkeit, des Schmerzes und des Kreuzes machen. Die Zumutungen der Armut, des Unverständseins, des Zerbrechens von Plänen, des Umsonst aller Mühe, des Sterbens und der Gottverlassenheit sind dem Weg Jesu nicht äußerlich.

Warum leiden?

Das Leben mutet uns dunkle Phasen und Nächte, Leiden, Einsamkeit, Depressionen, Unverständensein, alltäglichen Schmerzen, das Zerbrechen von Lebensentwürfen und Plänen, die Gleichgültigkeit und Verachtung, das Gefühl, nicht gebraucht und so überflüssig zu sein, das Umsonst aller Mühe und allen Einsatzes, die Vergeblichkeit ohne spürbaren Trost und auch die Erfahrung des Sterbens und sogar der Gottverlassenheit zu. Warum leiden? Und warum gerade ich? Warum habe ich einen Knoten in der Brust? Warum ist mir ein Unfall zugestoßen? Warum hatte ich einen Schlaganfall? Und warum ist meine Ehe oder meine Freundschaft zerbrochen? – Nicht selten werden solche Erfahrungen zum Nährboden von Rachegelüsten und Revanchedenken, von Hass, Aggression oder Resignation. Leid wird für manche zum Haltegriff der Verweigerung, zum Amboss des Atheismus, zum Grund sich herauszuhalten. Es gibt auch die Flucht in die Sucht, in die Oberflächlichkeit und auch Abstumpfung und Fühllosigkeit. Und dann gibt es gar nicht so wenig Wehleidigkeit, das Verliebtsein in die eigene Traurigkeit, das lähmende Ressentiment, das Zelebrieren des eigenen Opferstatus.

Jesus, Maria oder auch der hl. Johannes vom Kreuz, sie haben jede Menge äußere und innere Krisen durchgemacht. Die Erfahrungen der „Nacht“ war ihnen nicht fremd. Maria lebte in der Spannung zwischen Nacht und Hoffnung, zwischen Kreuz und Auferstehung. Ihr Weg ist nicht linear und der automatisch einzige mögliche. Durchaus biblisch ist die Klage des Hiob. Man kann sich den eigenen Ort nicht immer aussuchen. Maria gibt uns die Hoffnung, dass Krisen, Nächte, Enttäuschungen, Kränkungen und Wunden offen für Verwandlung sein können. Die Erfahrung des Leidens, die Krisen, die inneren und äußeren Nächte werden für sie zum Sprungbrett in die je größere Liebe Gottes hinein. – Wem diese Gnade und Liebe geschenkt wird, der wird auch andere verstehen, die in solchen Erfahrungen nicht mehr glauben und beten können.

Marianische Existenz ist von Jesus her geprägt durch leibliche Präsenz und Solidarität. Sie kennt die Nöte anderer, wie z. B. von Elisabeth und eröffnet Räume und Zeiten des Glaubens und der Hoffnung. In ihr kann sich Gott verleiblichen. Ihr „Jawort“ ermöglicht anderen den Glauben. Da gibt es kein kaltes Mein und Dein, weder im Hinblick auf materielle Güter, auch nicht im Hinblick auf das Tragen der Lasten. Denn: „Einer trage des anderen Last.“ (Gal 6,2). Das ist etwas Urchristliches: Die einen nehmen die anderen mit. Sie eröffnen Räume der Hoffnung und halten diese offen, wo diese bei anderen verschlossen sind, wo nichts mehr erwartet



ist, weil der Schmerz zu groß, die Erschöpfung zu stark, die Zumutung des Leidens zu massiv war. Und das ist der Sinn von Stellvertretung. In Stellvertretung und Sühne geschieht ein Ausleiden und Verwandeln verleiblicher und verknöcherter Formen der Barbarei in einer Weise, dass gegenwärtige Wirklichkeit wahrgenommen und zugleich ein Raum der Hoffnung eröffnet wird.

Gegen den Tod und gegen tödliche Mächte bezeugt Maria den schöpferischen Ursprung des Lebens. Sie setzt die Hoffnung frei, dass uns am Ende nicht das Nichts erwartet, sondern die schöpferische Liebe dessen, der uns erschaffen hat. Maria ist Hoffnungsträger für das Mitgenommen-Werden in das neue Leben, wie es sich in den Seligpreisungen konkretisiert. Diese sind hineingesprochen – und Maria ist eine Seliggepriesene – in die offenen oder subtilen Auseinandersetzungen zwischen Gewalt und Gewaltlosigkeit, zwischen Krieg und Frieden, zwischen Unterdrückung und Gerechtigkeit, zwischen Verachtung des Menschen und Ehrfurcht vor dem Leben. Maria soll denen, für die das Leid zum Fels der Verweigerung, zum Nährboden für Ressentiment, Zynismus und Resignation wird, ermöglichen, dass sie sich aus der Verklammerung in sich selbst lösen und hoffend auf Gott hin öffnen.

In diesem Zusammenhang möchte ich auch ein Plädoyer für die Schutzmantelmadonna halten. „Da sprach der Herr zu Kain: Wo ist dein Bruder Abel? Kain entgegnete: Ich weiß es nicht. Bin ich denn der Hüter meines Bruders? (Gen 4,9)“ – Die Botschaft der Heiligen Schrift mutet uns zu, dass wir einander aufgetragen sind, einander Patron sind, füreinander sorgen, Verantwortung tragen, einander Hüter und Hirten sind. Das Evangelium traut uns zu, dass wir Freunde und Anwälte des Lebens sind, dass wir Lebensräume schaffen, in denen in die Enge getriebene Menschen Ja zum Leben sagen können. Die Schutzmantelmadonna steht für die Aufnahme von Flüchtlingen, die Heimat und Lebensraum finden. Sie ist Symbol der Gastfreundschaft für Fremde, sie steht für den Lebensraum für Behinderte, für alte Menschen, für Sieche und für Krüppel. – Den Gegenpol zur Schutzmantelmadonna sehe ich nicht in der autonomen Person, die sich voraussetzungslos aus sich selbst heraus entwirft und niemanden braucht, sondern in der „Jagdgesellschaft“, wie ein bekanntes Stück von Thomas Bernhard heißt. Zur Geschichte Österreichs gehört die Mühlviertler Hasenjagd im Februar 1945, als aus dem KZ Mauthausen entflohenen Häftlinge die „Jagd“ eröffnet wurde, und zwar auch von der Zivilbevölkerung. Die Grenze zwischen denen, die Häftlinge versteckten und damit ihr Leben riskierten, und denen, die mit auf der Jagd waren, ging durch Dörfer, Verwandtschaften oder auch Familien hindurch. Schutzmantelmadonna war damals die Familie Langthaler aus Schwertberg, die entflohenen Häftlinge versteckte.

Nur mehr ein halber Mensch?

Gerade in Lourdes erfahren wir, dass Menschen mit Beeinträchtigung Lehrer im Leben und im Glauben sein können. Sie können uns zeigen, wie wir mit Grenzen schöpferisch und beziehungsreich umgehen können. Nichtangenommensein, Versagen im Beruf, Grenzen in der Leistungsfähigkeit, Misserfolg, Leiden, Krankheit, Enttäuschungen durch lieb gewordene Menschen, Zu-kurz-Kommen, notwendige Entscheidungen, die andere Möglichkeiten ausschließen, Mitsein mit schwierigen und belasteten Menschen, finanzielle Desaster, Zerbrechen von Ehen und Freundschaften, Überforderung, Tod von Freunden. Da braucht es die Annahme der Grenzen, des Unterwegsseins und zugleich das Verschenken von Lebensmöglichkeiten, den Abschied und das Verlassen von Bindungen (vgl. die Nachfolgeworte) und die Annahme des Kreuzes, das durch das Leben zugemutet wird. Loslassen, Vertrauen und Hingabe sind nicht einfach ein moralisches oder idealistisches Postulat. Sie können nicht ein für allemal aus



dem Boden gestampft werden. Jesus selbst hat seine Jünger dafür in eine lange Schule genommen. Er gewährt ihnen die lange Geduld des Lernens, der Vergebung, des Wachsens und des Reifens.

In jeder Lebensphase sind wir ganz Mensch. Es ist ja nicht so, dass ein Kind noch nicht ganz Mensch wäre, weil es die Sprache noch nicht beherrscht, weil es noch nicht arbeiten kann, weil es noch nicht für etwas gut ist. Und auch ältere Menschen sind nicht überflüssig, wenn sie sich aus dem unmittelbaren Erwerbsleben verabschiedet haben. Jede Lebensphase, jede Altersstufe ist eine Herausforderung für unser Leben und unser Menschsein. In jeder Lebensphase gibt es Chancen und Gefährdungen. Jede Phase hat vermutlich auch ihre blinden Flecken, d. h. dass wir wichtige Werte vergessen oder links liegen lassen, weil anderes scheinbar wichtiger ist. Das Alter bringt manchmal zum Vorschein, was in den Zeiten der vollen Aktivität nicht auffiel, und erhellt so die vorhergehenden Lebensabschnitte. So kann der Psalmist beten: „Unsere Tage zu zählen lehre uns! Dann gewinnen wir ein weises Herz.“ (Ps 90,12)

Das Charisma des behinderten Lebens

Zur Gabenbereitung bei einer Wallfahrt zu Pfingsten 2004 bringen verschiedene Behinderte ihre Gaben: Es ist die Gabe der Freude, symbolisiert durch einen Luftballon, die Gabe der Hoffnung, dargestellt durch einen Blumenkranz, die Gabe des Mutes, eingebracht durch Füße, die Schritte tun, die Gabe der Freundschaft, vorgestellt durch ein Handy, die Gabe des Lächeln, vorgetragen mit einem Smiley durch Peppi, der ganz herzlich lachen kann, die Gabe des Lichtes, verbunden mit der Sonne, mit einer Kerze, und die Gabe der Zeit, zum Altar gebracht mit einer Uhr. – Behinderte sind nicht zuerst behindert oder von ihren Defiziten her zu sehen. Sie haben eine unersetzbliche Würde und sind ein Geschenk und eine Gabe für die sogenannten Gesunden und Normalen. Gott schreibt das Hoheitszeichen seiner Liebe und Würde auf die Stirn eines jeden, der Gesunden und der Kranken. Keiner ist wiederholbar und ersetzbar, keiner ist eine Nummer oder ein Serienprodukt. Jeder Mensch hat einen unendlichen Wert. Jeder Mensch ist der „Bruder, für den Christus starb.“ (Hans Urs von Balthasar). Gott hat sich jeden einzeln ausgedacht als Wunder mit einem speziellen Auftrag. Er ist nicht Gottes vergessenes Kind, das ihm gleichgültig wäre.

Ja zur Taufe

Mit Maria zu Jesus, das ist ein Ja-Sagen zu unserem Taufversprechen. Im Glauben nehmen wir Christen teil an der Vorliebe Gottes für Mensch und Welt (Weis 11,23-26; Dtn 30,15-20; Joh 10,10; 2 Kor 1,20; 2 Kor 8,9). Glauben ist Hören und Annehmen des endgültigen Ja Wortes, das Gott zuerst zu uns spricht. Maria lässt die Liebe Gottes an sich geschehen und liebt diese Liebe um ihrer selbst willen wieder. „Gott will Mitliebende!“ (Duns Scotus) Glaube als freies Antwortgeschehen auf die Selbstmitteilung Gottes ist der Mitvollzug dieser Option Gottes für Mensch und Welt. Er schließt eine Option und eine Lebenswahl ein. Es bedeutet – um des Ja willen – auch Abschied und Absage. Die Kraft der Entscheidung für das Reich Gottes zeigt sich im Mut zum Nein gegenüber Götzen, gegenüber dem Bösen, gegenüber kollektiven Egoismen, zerstörenden Mächten, Ungerechtigkeit und Unterdrückung. Ein Gebot der Stunde ist die Unterscheidung der Geister zwischen Jesus Christus und Verführern, zwischen dem Geist und dem Ungeist.



Ja zur Gnade

Mit Maria zu Jesus, das ist ein Ja zur Gnade. Gnade von Maria her beleuchtet ist ein Mittun-Dürfen am Werk der Erlösung (vgl. Lk, 1,26-38; 1 Kor 3,9; 2 Kor 6,1). Der erlöste Mensch ist Mitarbeiter im Reich Gottes, Mitarbeiter durch das aktive Apostolat im Dienst der Sendung für das Evangelium, Mitarbeiter durch gelöstes und befreientes Handeln in der Welt, in der Gestaltung der Schöpfung, in politischem und gesellschaftlichem Einsatz. Ich danke der Legio Mariä für das Zeugnis des fürbittenden Gebetes, für das Apostolat, für das Zeugnis der Caritas.

Ja zum Kreuz

Wer wie Maria den Weg Jesu geht, wird auch Erfahrungen der Erfolglosigkeit, des Schmerzes und des Kreuzes machen. Die Zumutungen der Armut, des Unverständenseins, des Zerbrechens von Plänen, des Umsonst aller Mühe, des Sterbens und der Gottverlassenheit sind dem Weg Jesu nicht äußerlich. „Das Evangelium als ganzes ist für die Liebe da; aber ohne das Kreuz, das der Name Jesu selber einschließt, blieben wir der Liebe gegenüber das, was ihr am widersprüchlichsten ist: Fremde.“ (Madeleine Delbrel)



Mutter vom guten Rat

Da ist guter Rat teuer

Was soll ich tun? Wie soll ich mich entscheiden, beruflich, familiär, beim Urlaub? Welchen Weg wollen wir nehmen? Wie soll es weitergehen? Wir alle haben schon die Erfahrung des Anstehens gemacht, dass wir selber nicht mehr weiterwissen. Aus dem eigenen Bauch heraus und aus eigener Kraft finden wir keine Lösung, das eigene Denken ist oft wirr, sodass eine klare Entscheidung nicht möglich ist. Man ist hin und her gerissen. Vielleicht halten wir dann Ausschau nach einem Freund, der uns beisteht, oder wir schauen auf die Erfahrung und die Kompetenz eines sach- und fachkundigen Experten.

Es gibt viele, die vorgeben Bescheid zu wissen, es gibt zu viele, die meinen zu wissen, wo es langgeht. Manche beanspruchen: Da weiß ich einen guten Rat. Das ist nicht nur bei Erkrankungen so. Und dann haben viele Berufsgruppen, die Räte haben: Medizinalrat, Betriebsrat, Kammerrat, Kommerzialrat, Ökonomierat, Studienrat, Hofrat, Geistlicher Rat, Konsistorialrat. Viele Gremien haben die Aufgabe und den Anspruch, Rat zu geben und Rat zu wissen: Gemeinderat, Stadtrat, Landesrat, Nationalrat, Bundesrat, Pfarrgemeinderat, Pastoralrat, Laienrat, Priesterrat.

Beratungen auf psychologischer Ebene haben gute Konjunktur. „Lebensberater“ sind eine eingetragene Berufsbezeichnung. Dann gibt es auch Vermögensberater, Steuerberater, Gesundheitsberater, Eheberater, Familienberater, Fitnessberater, Stilberater ... Und doch: bei vielen Gremien, bei vielen Räten heißt es in letzten, wichtigen und entscheidenden Fragen: Das musst du mit dir allein ausmachen. Da musst du mit dir selbst zurechtkommen. In vielen Bereichen sind Tabus errichtet, wo es kein Gespräch, keinen Rat, keine Beratung gibt. Das Herz möchte nicht allein sein. Vae soli! Wehe dem, der allein ist, heißt es schon im Buch Kohelet (4,10). Wenn vieles tabuisiert wird, wenn sich die Ratlosigkeit breitmacht, wenn man sich alleine gelassen fühlt, dann lässt das nicht wenige bei schlechten Ratgebern Zuflucht nehmen, zu Gurus pilgern, die aber Abhängigkeit schaffen und auch finanziell ausnehmen. „Da ist guter Rat teuer“, heißt es nicht umsonst. Oder eine Beratung läuft nach dem Motto: wie hättens Sie denn gern?

Auch in der Kirche traut man sich nicht mehr recht. Wer kennt noch die geistigen Werke der Barmherzigkeit? Sünder zurechtweisen (Jak 5,20; Mt 18,15) Unwissende lehren; Zweifelnden recht raten; Betrübte trösten; Unrecht geduldig erleiden; Beleidigern gern verzeihen; Für die Lebenden und Toten Gott bitten. – Ist nicht das Raten und Trösten außer Kurs gekommen. Die Kirche wird in vielen Bereichen als Ratgeberin nicht mehr gefragt.

Mutter vom guten Rat

Von Maria bekennen wir in der lauretanischen Litanei bzw. wir rufen sie an als Muttergottes vom Guten Rat. Wenn wir das Evangelium anschauen, so gibt sie den entscheidenden Hinweis, den entscheidenden Rat: „Was er euch sagt, das tut.“ (Joh 2) Maria merkt, dass der Wein ausgeht. Sie hat ein Gespür für die Situation, sie ist aufmerksam für die Not, sie bekommt mit, was läuft. Sie hat ein Sensorium, eine Antenne für das, was in der Luft liegt. – So hatte auch Frank Duff, geprägt vom Geist des hl. Vinzenz von Paul, ein gutes Gespür für die Armen und Unterprivilegierten, in denen er Christus sah und verehrte.

Beim guten Rat geht es nicht darum, anderen etwas aufzusetzen oder überzustülpen, alles besser zu wissen. Maria ist ganz Auge, ganz Ohr und ganz Herz für die Menschen. Sie gibt den Rat: „Was er euch sagt, das tut!“ Sie stellt sich also nicht selbst in den Mittelpunkt, sie hält nicht andere Menschen an der Leine, sie will sich auch nicht profilieren. Es geht ihr nicht um



ein taktisches Spiel, nicht um ihre Interessen durchzusetzen, auch nicht um Kampf. Der gute Rat ist nicht Maria, sie ist seine Mutter, sie gibt uns ihn, Jesus als den guten Rat. Jesus sagt zu den Leuten: „Füllt die Krüge mit Wasser.“ Wenn uns Maria auf Jesus verweist und Jesus der gute Rat ist, dann ist unsere Freiheit, unser Mittun, unsere Anstrengung gefragt. Der göttliche Rat macht uns nicht rein passiv und schon gar nicht faul. Göttliches und menschliches Handeln treten in eine dialektische Verhältnisbestimmung: „Vertraue so auf Gott, als ob der Fortgang der Dinge ganz von dir und nichts von Gott abhinge; wende jedoch alle Mühe auf, als ob du nichts und Gott allein alles bewirken werde.“⁹ Das menschliche Tätigsein wird als Mitvollzug der göttlichen Gnade verstanden. Im Tätigsein des Menschen zeigt sich das Vertrauen in die zuvorkommende Gnade Gottes. Die Gnade konstituiert freies geschöpfliches Tätigsein; Gottes Wirken scheint im menschlichen Selbstvollzug auf. Gnade ist für Ignatius ein Mittun-Dürfen am Werk der Erlösung (vgl. 1 Kor 3,9; 2 Kor 6,1). Der erlöste Mensch ist Mitarbeiter im Reich Gottes in der Nachfolge Jesu: „Erlösung ist ein gegebener Auftrag; sie bleibt eine zu realisierende Versöhnung, die in der Widerspenstigkeit unserer Geschichte stets die Prägung von Misslingen, Leiden und Tod kennen wird – von einer in dieser Welt ohnmächtigen Liebe, die sich aber nie besiegt gibt. Sie gründet auf einer Liebe, die 'das Vergebliche' wagt und die Menschen nicht zu dem zwingt, was man selbst als Rettung und Befreiung sieht.“¹⁰ Nachahmung und Mittun mit Christus macht sich das Tun Christi zu eigen: „leidendes Durchtragen des Bösen, ohne neues Böses zu schaffen; ein freudiges Ja zur Gemeinschaft mit Gott und untereinander.“¹¹ Ähnlich ist die stellvertretende Mitarbeit am Reich Gottes zu verstehen: der Stellvertreter läuft vor, er bricht die Bahn, er nimmt mit auf den Weg. Christus als Stellvertreter löst eine Bewegung aus, die uns seinen Weg mit- und nachgehen lässt. Erlösung hat beide Aspekte zu berücksichtigen: „Aufarbeitung des Bösen und Weitertreiben der Schöpfung auf Gerechtigkeit, Liebe und Frieden hin.“¹²

Jesus ist der gute Rat

Was sollen wir tun? Welche Entscheidung sollen wir treffen? Grundlegendes Kriterium für die Unterscheidung der Geister ist Jesus Christus selbst. Jesus Christus vergegenwärtigt das Reich Gottes in Person. In der menschlichen Gestalt Jesu leuchtet die Wahrheit und Herrlichkeit Gottes auf (Joh 1,14), er ist der Weg zum Vater (Joh 14,6), er ist der treue und wahrhaftige Zeuge (Offb 3,14). Jesus der Zeuge beauftragt wiederum Menschen zum Zeugnisgeben. So steht christlich verstandene Berufung im Zwiegespräch mit Jesus Christus. In den ignatianischen Exerzitien geht es um das Vertrautwerden mit dem Herrn wie um die Einübung in die „Gesinnung, die dem Leben in Christus entspricht“ (Phil 2,3), um das Erspüren der Gestaltwerdung Jesu in uns. In der Begegnung mit Jesus, in der Zwiesprache mit ihm kristallisiert sich das Bild und Gleichnis Gottes in mir heraus. Ignatius leitet immer wieder zur Zwiesprache mit Jesus an.¹³ Es braucht ein Vertrautwerden mit dem Evangelium, um den guten Rat Jesu

⁹ Gabriel Hevensi, *Scintillae ignatianae*, Wien 1705, 2.

¹⁰ Edward Schillebeeckx, *Christus und die Christen. Die Geschichte einer neuen Lebenspraxis*, Freiburg i. B. 1977, 820f.

¹¹ Gisbert Greshake, *Erlöst in einer unerlösten Welt?* Mainz: Grünwald 1987, 106.

¹² Gisbert Greshake, *Erlöst in einer unerlösten Welt* 107.

¹³ Ignatius von Loyola, *Geistliche Übungen*, in: Deutsche Werkausgabe übers. von Peter Knauer Bd. 2.: Gründungstexte der Gesellschaft Jesu, Würzburg 1998, 98.109.117.147.156.168.



im Leben zu vernehmen. – Auch Franz Jägerstätters Urteilsfindung im Gewissen kommt aus dem Wurzelboden des Gebetes, der Heiligen Schrift, der Eucharistie.

Brüderliche Zurechtweisung¹⁴

Zur Findung des Willens Gottes gehört die Bereitschaft, sich dem Urteil anderer auszusetzen, denn: „Christus im Bruder erkennt oft mehr als Christus im eigenen Herzen.“ (Dietrich Bonhoeffer) Die Annahme durch die Gemeinschaft der Kirche ist mit konstitutiv für die Echtheit einer Berufung. Zum guten Rat gehört es, die Meinung der anderen und auch der Gemeinschaft einzuholen, sich etwas sagen zu lassen. Wir dürfen auch den Mut haben zu Trost, Rat und Zurechtweisung. „Wenn dein Bruder sündigt, dann geh zu ihm und weise ihn unter vier Augen zurecht. Hört er auf dich, so hast du einen Bruder zurück gewonnen. Hört er aber nicht auf dich, dann nimm einen oder zwei Männer mit, denn jede Sache muss durch die Aussage von zwei oder drei Zeugen entschieden werden. Hört er auch auf sie nicht, dann sag es der Gemeinde. Hört er aber auch auf die Gemeinde nicht, dann sei er für dich wie ein Heide oder ein Zöllner.“ (Mt 18,15-17)¹⁵

Für das Evangelium ist die brüderliche Zurechtweisung eine Form, die Liebe zu leben. Die Kirchenväter sehen in der *correctio* ein göttliches Gebot, einen Freundschaftsdienst (Ambrosius), eine Bruderpflicht (Johannes Chrysostomus). Sie ist für eine christliche Gemeinschaft notwendig. Wo man nur noch freundlich zueinander ist, droht einer Gemeinschaft Leerlauf und Vergreisung. Brüderliche Zurechtweisung soll deutlich, wahrhaftig, ehrfürchtig und ohne den anderen zu demütigen, erteilt werden. Sie verträgt sich nicht mit Kritiksucht, Nörgelei oder einem ungesunden Hang zu Unzufriedenheit und Miesmacherei, mit falschem Mitleid und auch nicht mit Blindheit gegenüber den eigenen Fehlern. Sie soll geschehen nach den Regeln der Klugheit, im Geist der Sanftmut (Gal 6,1), ohne Zorn, Stolz, Bosheit und Selbstgerechtigkeit, nicht aus Geschwätzigkeit, Besserwisserei, oder um jemanden zu beschämen, nicht aus Querulantentum oder auf Grund einer allgemeinen Stimmung der verbitterten Enttäuschung. Zu vermeiden sind versteckte Kritik, heimliches Gerede und hinterhältiges Heruntermachen.

¹⁴ Vgl. Josef Stöhr, Brüderliche Zurechtweisung (Nova et vetera. Texte und Kommentare zu Themen christlicher Spiritualität Bd. 5) St. Ottilien 1989.

¹⁵ Vgl. 1 Sam 2,11-34; 3,11-14; 4,12-18; 2 Sam 12,7-10; 1 Kön 18, 16-18; Weish 11,22-12,2; Spr 9,7-9; JesSir 10,28; 19,13-19; Ez 33,6; Lk 17,3-4; Apg 7,51-53; Gal 6,1; 2 Thess 3,14-15; 1 Tim 5,20; 2 Tim 4,2-5; Tit 3,10; Jak 5,19-20.



Die schönste aller Frauen

„Bernadettens ganzes Wesen jubelt über die Schönheit der Dame. Es gibt keine Schönheit, die rein körperlich wäre. In jedem Menschengesicht, das wir schön nennen, bricht ein Leuchten durch, das, obwohl an physische Formen gebunden, geistiger Natur ist. Die Schönheit der Dame scheint weniger körperlich zu sein als jede andere Schönheit. Sie ist das geistige Leuchten selbst, das Schönheit heißt.“¹⁶

„Das Verwunderlichste aber sind die goldenen Rosen, die über den Wurzeln der langen Zehen an beiden Füßen angebracht sind, man sieht nicht wie: Man erkennt auch nicht, von welcher Art diese beiden Rosen sind.“¹⁷

„Er hinterlässt einen Scherbenhaufen.“ – So kann man manchmal über einen Menschen hören, der eine Verantwortung und Aufgabe zurücklässt und einen Ort verlassen muss. Seine Entscheidungen, seine Arbeit, seine Weise, mit Menschen umzugehen, haben nicht aufgebaut, nicht zum Wachstum, zum Fortschritt geführt, sondern zum Chaos. Er hat bisherige Freunde gegeneinander aufgebracht, Familien gespalten. Beziehungen sind nachhaltig vergiftet, Feindschaften werden sich vielleicht über Generationen hin halten. Ein in sich zerrissener und gespaltener Mensch treibt einen Spaltpilz überall dort hinein, wo er lebt.

„Er hinterlässt einen Schuldenberg“, d. h. er hat auf Kosten anderer gelebt, gewirtschaftet, spekuliert. Die Last müssen andere tragen. Sie verlieren ihren Arbeitsplatz, ihre Sicherheit, ihre soziale Rolle und ihre gesellschaftliche Identität. Nicht alle Hinterlassenschaften bzw. Erbschaften bergen ein Vermögen in sich. Manche müssen bei einem großen Minus anfangen.

Dann gibt es die Ideologie der verbrannten Erde, die z. B. von den Nazis auf ihrem Rückzug fatale Wirklichkeit wurde. Hinter ihnen brannten die Städte und Ortschaften, sie hinterließen nur noch Ruinen, die Felder waren verwüstet. Wo sie hintraten, sollte lange nichts mehr leben. Wo sie nicht herrschen konnten, sollte kein anderes Leben mehr sein. Wo sie nicht den Boden ausbeuten konnten, sollte nichts mehr blühen und wachsen.

Blumen sind ein Zeichen der Lebensfreude und der Hoffnung. Die Dogmatisierung der leiblichen Aufnahme Marias in den Himmel durch Papst Pius XII. (1950) sollte nach den Barbareien und Höllen des Zweiten Weltkrieges und der Shoah ein Zeichen und der Hoffnung sein. In Gefolge Marias ist nicht der Tod, ist nicht ein Trümmerfeld. „Es blüht hinter ihm her.“ – So lautet ein Wort von Hilde Domin. Wir dürfen es von Maria sagen. Marias Hinterlassenschaft, Marias Erbe ist Friede, Versöhnung und Hoffnung für die Kleinen und Geringen. Es blüht hinter Maria her, weil sie einen Raum der Dankbarkeit hinterlässt, nicht eine Atmosphäre des Neides, des Ressentiments, des zu kurz gekommen Seins. Es blüht hinter Maria, weil sie nicht Zynismus oder Verachtung ausstrahlte, sondern Ehrfurcht vor der Würde des Menschen, gerade auch der anderen und Fremden. Es blüht hinter ihr her, weil ihre Aufnahme in den Himmel Hoffnung auf Auferstehung für alle einschließt.

„Nach Vollendung ihres irdischen Lebenslaufes wurde die heiligste Jungfrau Maria mit Leib und Seele in die Herrlichkeit des Himmels aufgenommen, wo sie schon an der Auferstehungs-

¹⁶ Franz Werfel, Das Lied von Bernadette, Frankfurt a.M. 2013, 62.

¹⁷ A.a.O. 59.



herrlichkeit ihres Sohnes teilhat und so die Auferstehung aller Glieder seines Leibes vorwegnimmt.“ (Katechismus der Katholischen Kirche) Am 15. August feiert die Kirche Mariä Aufnahme in den Himmel. Der „Hohe Frauentag“ am Hochfest Mariä Aufnahme in den Himmel steht in der Volksfrömmigkeit hoch da. Verschiedenste Feiern mit guten Bräuchen sind vorhanden, z. B. Kräutersegnung mit Andacht, Andacht mit eucharistischer Prozession, Seeprozessionen ... Zur Kräutersegnung werden seit über tausend Jahren an diesem Tag Heilkräuter zum Gottesdienst gebracht. Die Heilkraft der Kräuter soll durch die Fürbitte der Kirche dem ganzen Menschen zum Heil dienen. Dieses Heil ist an Maria besonders deutlich geworden. Deshalb bezieht die Liturgie die Aussagen der Schrift über die göttliche Weisheit auf Maria und bringt Palmen, Rosen, Zimt, Myrrhe, Weihrauch, Wein und wohlriechende Kräuter (vgl. Jesus Sirach 24), um Maria zu ehren. Mit den Blumen bringen wir die Schönheit der Schöpfung in den Gottesdienst, der so zu einem sommerlichen Fest der Freude wird. Blumen und Kräuter spiegeln die Fülle und Schönheit der Natur als Schöpfung Gottes, sie sind aber auch Zeichen der Fülle und der Schönheit der Gnade, der liebenden Zuwendung Gottes zu Maria und zu jedem von uns.

Trösterin der Betrübten

Gott ist der Vater der Erbarmungen und der Gott allen Trostes, Jesus ist der Trost Israels. Trost befähigt den Menschen, das Leben mit seinen Höhen und Tiefen, mit seiner Größe und mit seinem Elend, mit der Zerbrechlichkeit und mit seiner Fülle ohne Ausblendung des Bösen und der Schuld im Vertrauen und ohne Illusion anzunehmen, diesem Leben standzuhalten und es auch im Angesicht von Not, Verlust und Tod neu zu wagen. Dieser Trost ist nicht vertröstend. Er befreit zu befreiendem Handeln und zu Veränderung und sucht die Verwirklichung von Humanität, Gerechtigkeit und Frieden. Er gibt aber auch Bestand in gegenwärtig unveränderbaren Situationen, er lässt bestehen, wo kein Erfolg mehr lockt, wo es im Leben nichts mehr zu hoffen gibt.

„Zuerst empfindet Bernadette einen kurzen zuckenden Schreck und dann eine lange Furcht. Es ist dies aber keine Furcht, die ihr bekannt ist, keine Furcht, die einen zwingt aufzuspringen und davonzurennen. Es ist eine weiche Umklammerung der Stirn und der Brust, von der man wünscht, sie möge dauern und dauern. Später löst sich diese Furcht in etwas auf, wofür dieses Kind Bernadette keinen Begriff hat. Am ehesten könnt es Trost heißen oder Tröstung. Bernadette hat bis zu diesem Augenblick nicht gewusst, dass sie trostbedürftig sein.“¹⁸

Was tröstet? Bernadette wird in Lourdes von der Dame auf das Wasser und auf das Bad verwiesen. Manchmal lassen sich Schmerz und Traurigkeit durch Schlaf und Bäder lindern. Was ein Bad und ein Gesundheitsschlaf erreichen können, ist auf anderer Ebene manchmal einfach körperliche Bewegung. Auch die Wirkung der frischen Luft, von Helligkeit, Sonne und Wärme sollen genutzt werden. Ein altes Heilmittel, um ein betrübtes Gemüt aufzuhellen, um sich von eingefressenen Grübeleien abzulenken, ist die Musik. Trösten können Bücher: Schon für das Volk Israel waren die Psalmen in geschichtlichen Katastrophen des Volkes wie auch in Krankheiten und Niederlagen einzelner ein Trostbuch. Vom Trost der Freundschaft weiß schon das Buch Jesus Sirach: „Das Leben ist geborgen bei einem treuen Freund.“ (6, 5-17)

Trost, d. h. Ermutigung und Stärkung im Glauben ist für den Christen die Gemeinschaft: „Die leibliche Gegenwart anderer Christen ist dem Gläubigen eine Quelle unvergleichlicher Freude

¹⁸ Franz Werfel, Das Lied von Bernadette 59.



und Stärkung.“¹⁹ Trost ist für viele Christen die Verbundenheit mit der Gottesmutter und mit den Heiligen, die in spezifischen Situationen der Not und der Angst als wirkmächtig gelten (z. B. die 14 Nothelfer).

Was tröstet? Ignatius empfiehlt das Schauen auf Jesus Christus. Der Gekreuzigte soll denen Trost geben, die angesichts des Todes daniederliegen. Gottes Trost ist kein verfügbarer Vorrat. Wohl schenkt er sich sakramental in der Schöpfung, in kleinen Dingen, in Begegnungen, in Gemeinschaften, im Wort und in der Eucharistie.

„Der Schönheit der Welt keine Aufmerksamkeit zu schenken, ist vielleicht ein so großes Verbrechen der Undankbarkeit, dass es die Strafe des Unglücks verdient.“ (Simone Weil) „Gewiss können wir nicht ohne Brot leben, aber es ist ebenso unmöglich, ohne die Schönheit zu leben.“ (F. Dostojewski) „Die Gewissheit das Schöne zu finden / in allem, was lebt / nennen wir seit alters Gott.“ (Dorothee Sölle) „Die Schönheit der Welt ist Christi zärtliches Lächeln für uns durch den Stoff hindurch. Er ist wirklich gegenwärtig in der Schönheit des Alls. Die Liebe zu dieser Schönheit entspringt dem in unserer Seele niedergestiegenen Gott und geht auf den im Weltall gegenwärtigen Gott. Auch sie ist etwas wie ein Sakrament.“ (Simone Weil)²⁰

¹⁹ Dietrich Bonhoeffer, Gemeinsames Leben, München 1979, 11.

²⁰ Gotthard Fuchs, Schönheit spricht zu allen Menschen“ (Simone Weil). Anmerkung zur religiösen u. ästhetischen Dimension der Wirklichkeit, in: http://www.acv-deutschland.de/module.php5?datei=handout_fuchs.pdf&download=ja&fid=2&mod=files

Unter deinen Schutz und Schirm

Mariazell: „Magna mater Austriae“, „Regina Salvorum“, „Patrona Hungarorum“. Es berührt die Beachtung und die Liebe, dass Maria in Österreich, und auch in allen Völkern und Nationen geliebt und verehrt wird. Was ist das, dass sie von so vielen geliebt wird, dass so viele zu den Marienheiligtümern pilgern. Maria ist in allen Ländern ganz zu Hause. Jede Region unseres Landes hat ihre Marienorte, jedes Land hat seine Marienheiligtümer. In jedem Land wird sie als „Landesmutter“ verehrt. Sie lässt sich nicht gegenseitig ausspielen, denn sie gehört sie allen, ist allen Mutter und Helferin. Wie ist das zu erklären? Wie macht sie das? Es sind weder Werbeprospekte der Tourismusmanager noch die Pastoralstrategien unserer Diözesen, die diese Liebe zu Maria produzieren können. Wir glauben fest, dass sie selber das macht. Nicht irgendwelche schlauen Priester haben das erfunden. Sie selber sammelt überall die Menschen. Nicht kluge Pastoralpläne haben sich „ausgedacht“, wo sie besonders verehrt werden soll. Sie selber hat die Initiative. Zu Lourdes, vor 160 Jahren, war kein Kleriker am Werk, sondern ein armes analphabetisches Mädchen hat sie gesehen. Maria, „die unbefleckte Empfängnis“, hat sich ihr gezeigt und Bernadette beauftragt, ihre Botin zu sein. Nicht anders war es in Fatima vor 100 Jahren, die drei Seherkinder, nicht anders in Mexiko, in Guadeloupe, als Maria sich einem armen Indio, Juan Diego zeigte. Sie hat die Initiative von Anfang an.

Wir dürfen ihren Glauben anschauen und ihre Berufung. Das heißt es, dass sie „voll der Gnade“ ist. Ihr Weg ist ein Echo der Dankbarkeit für die Gnade, ihr Glaube ist die Weitergabe der Liebe, die sie selbst erfahren hat. „Deus vult condiligentes – Gott will Mitliebende.“ (Duns Scotus) Eine Kultur, die alles verrechnen und auch alles bezahlen will, die den Umgang der Menschen miteinander in ein oft einengendes Korsett von Rechten und Pflichten zwingt, erfährt in Maria, dass das Leben selbst ein unverdientes Geschenk ist. Gnade ist „Umsonst“. Umsonst haben wir das Leben von unserem Schöpfer erhalten, umsonst sind wir aus der Sackgasse der Sünde und des Bösen befreit worden, umsonst ist uns der Geist mit seinen vielfältigen Gaben geschenkt worden. „Die Liebe ist umsonst; sie wird nicht getan, um andere Ziele zu erreichen.“²¹ „Wer in der Lage ist zu helfen, erkennt, dass gerade auch ihm geholfen wird und das es nicht sein Verdienst und sein Größe ist, helfen zu können. Dieser Auftrag ist Gnade.“²² Umsonst geben wir weiter, was wir bekommen haben. Diese Logik des „Umsonst“ liegt jenseits des bloß moralischen Sollens uns Müsselfens.

Dein Sehen ist Lebendigmachen

„Dein Ort ist / wo Augen dich ansehn. Wo sich die Augen treffen entstehst du. / Von einem Ruf gehalten, immer die gleiche Stimme, es scheint nur eine zu geben mit der alle rufen. / Du fieilst, / aber du fällst nicht. / Augen fangen dich auf. / Es gibt dich / weil Augen dich wollen, dich ansehn und sagen dass es dich gibt.“ (Hilde Domin)²³

„Und weil das Auge dort ist, wo die Liebe weilt, erfahre ich, dass Du mich liebst. ... Dein Sehen, Herr, ist Lieben, und wie Dein Blick mich aufmerksam betrachtet, dass er sich nie abwendet, so auch Deine Liebe. ... Soweit Du mit mir bist, soweit bin ich. Und da Dein Sehen Dein Sein ist, bin ich also, weil Du mich anblickst. ... Indem Du mich ansiehst, lässt Du, der verborgene Gott, Dich von mir erblicken. ... Und nichts anderes ist Dein Sehen als Lebendigmachen.

²¹ Benedikt XVI., Deus caritas est (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 171) Bonn 2006, 31c.

²² Benedikt XVI., Deus caritas est 35.

²³ Hilde Domin, Wer es könnte. Gedichte, Hünfelden 2000, 17.



Dein Sehen bedeutet Wirken.“²⁴ So hat es der Brixner Bischof Nikolaus Cusanus in seinem Werk über die Gottesschau im 15. Jahrhundert formuliert. „Auf die Niedrigkeit seiner Magd hat er geschaut“, so singt Maria im Magnifikat. Gottes Blick vermittelt ihr Ansehen, Liebe und Leben. – Blicke können ins Leere gehen oder verachten. Und Blicke können Ansehen geben und lieben. Gott gibt Maria und gibt uns Menschen ein Ansehen, er ruft die Würde in Erinnerung und weckt Lebensfreude und Hoffnung. Christen haben von Gott her ein Ansehen und können so dem Evangelium ein Gesicht geben. Erst von daher wird das Angesehen-Werden zu einer sittlichen Verpflichtung. Denn mit Jesu Blick ist noch eine andere Form des Sehens verbunden. „Er sah ihn und ging weiter“, so heißt es vom Priester und Leviten, die am Wegrand den Halbtoten liegen sehen, aber nicht helfen (Lk 10,31.32). Menschen sehen und doch übersehen, Not vorgeführt bekommen und doch ungerührt bleiben, das gehört zu den Kälteströmen der Gegenwart. – Im Blick der Anderen, gerade des armen Anderen erfahren wir den Anspruch: Du darfst mich nicht gleichgültig liegen lassen, du darfst mich nicht verachten, du musst mir helfen. Jesus lehrt nicht eine Mystik der geschlossenen Augen, sondern eine Mystik der offenen Augen und damit der unbedingten Wahrnehmungspflicht für das Leid anderer. Jesu Sehen führt in menschliche Nähe, in die Solidarität, in das Teilen der Zeit, das Teilen der Begabungen und auch der materiellen Güter. „Ein sehendes „Herz sieht, wo Liebe Not tut und handelt danach.“²⁵ „Ich muss ein Liebender werden, einer, dessen Herz der Erschütterung durch die Not des anderen offen steht. Dann finde ich meinen Nächsten, oder besser: dann werde ich von ihm gefunden.“²⁶

Maria bemerkt schon auf der Hochzeit von Kana, dass den Hochzeitsleuten der Wein ausgeht: „Sie haben keinen Wein mehr!“ Sie sieht die Not der Menschen. Sie kennt die Not der Armen. Sie hat selber die Armut erlebt, das Gerede der Leute, die Geburt im Stall, die Flucht mit dem kleinen Kind, die Schmerzen der Trennung, bis hin zum Todesleiden mit ihrem Sohn am Kreuz. In den Schoß der Schmerzensmutter wird der Leichnam Jesu gelegt. Maria ist die Mutter der Schmerzen, zu der die Menschen mit ihren Nöten, mit ihren Schmerzen kommen.

Maria hat in allem den Glauben gelebt. Sie ist – so sagt das Konzil – dem Pilgerweg des Glaubens gegangen, äußerlich und auch innerlich: Sie ist mit dem zwölfjährigen Jesus nach Jerusalem gepilgert oder sie war auf der Flucht nach Ägypten. Sie hat, so sagt Papst Johannes Paul II., die dunkle Nacht des Glaubens durchlebt, besonders am Karfreitag und Karsamstag. Sie hat wirklich gelebt, was der Apostel Paulus heute uns Christen allen sagt: „In der Hoffnung fröhlich, in der Drangsal geduldig, im Beten beharrlich; um die Bedürfnisse der Heiligen (d. h. der Gläubigen) besorgt, auf Gastfreundschaft bedacht.“ (Röm 12,12)

Maria ist uns also Schwester und Mutter im Glauben. Aber warum ist sie das in so besonderer Weise? So, dass in allen Völkern die Herzen bei ihr Zuflucht suchen? Warum dieses unglaubliche Vertrauen in Maria? Ich glaube, Maria ist die Zuflucht so vieler Menschen in der ganzen Welt, weil niemand sich von ihr verurteilt fühlt. Irgendwie spüren wir alle: Sie verurteilt mich nicht! Anders als der „Drache“ in der „Offenbarung des Johannes“, der genannt wird „der Ankläger unserer Brüder, der sie verklagte vor unserem Gott Tag und Nacht“ (Offb. 12,10).

²⁴ Nikolaus von Kues, De visione Dei/Die Gottesschau, in: Philosophisch-Theologische Schriften, hg. und eingef. Von Leo Gabriel. Übersetzt von Dietlind und Wilhelm Dupré, Wien 1967, Bd. III, 105-111.

²⁵ Benedikt XVI., Deus Caritas est 31.

²⁶ Joseph Ratzinger / Benedikt XVI., Jesus von Nazareth. Erster Teil: Von der Taufe im Jordan bis zur Verklärung, Freiburg i. B. 2007, 237.



Maria klagt ihre Kinder nicht an. Sie verurteilt sie nicht. Sie liebt sie, wie nur eine Mutter sie lieben kann. Deshalb nennen wir sie „advocata nostra“, unsere Fürsprecherin. Sie verurteilt uns nicht, so sehr wir von anderen verurteilt sein mögen, oder von uns selbst, wenn unser Gewissen uns anklagt. Sie sagt uns nur eines: „Was ER euch sagt, das tut“. Sie zeigt uns Jesus. Sie weist uns den Weg. Sie lehrt uns, auf Jesus zu vertrauen, auf seine Barmherzigkeit.

Ist das nicht das Geheimnis dieser Frau, dieses „großen Zeichens“ (Offb 12,1), das Gott uns geschenkt hat: dass überall in der Welt Menschen sagen: „sub tuum praesidium configimus“, „Unter Deinen Schutz und Schirm fliehen wir, heilige Gottesgebärerin“. „Da sprach der Herr zu Kain: Wo ist dein Bruder Abel? Kain entgegnete: Ich weiß es nicht. Bin ich denn der Hüter meines Bruders? (Gen 4,9)“ – Die Botschaft der Heiligen Schrift mutet uns zu, dass wir einander aufgetragen sind, einander Patron sind, füreinander sorgen, Verantwortung tragen, einander Hüter und Hirten sind. Das Evangelium traut uns zu, dass wir Freunde und Anwälte des Lebens sind, dass wir Lebensräume schaffen, in denen in die Enge getriebene Menschen Ja zum Leben sagen können.

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz